

Janett Schröder, **Die Polis als Sieger. Kriegsdenkmäler im archaisch-klassischen Griechenland**. Klio. Beiträge zur Alten Geschichte, Beihefte, Neue Folge, Band 32. Verlag De Gruyter, Berlin und Boston 2020. X und 342 Seiten mit 13 schwarzweißen Abbildungen.

Politische Denkmäler der griechischen und römischen Antike sind seit den späteren sechziger Jahren ein zentraler Gegenstand der archäologischen Forschung, die sich damals, im Zuge der allgemeinen Neuorientierung der Geisteswissenschaften, von einer kunst- und geistesgeschichtlichen zu einer sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplin entwickelte. Das Interesse war dabei zunächst vor allem auf die öffentlichen Funktionen, die politische Repräsentation und die ideologischen Botschaften der Denkmäler in der semiotischen Kommunikation zwischen Autoren und Rezipienten gerichtet. Diese Ansätze werden in neuerer Zeit auch von der althistorischen Forschung aufgegriffen und in weitere historische Fragestellungen eingeführt. Dabei werden vor allem Konzepte der Gedächtnis- und Identitäts-Theorie fruchtbar gemacht. In diesem Sinn hat Janett Schröder in ihrer Berner Dissertation eine neue Untersuchung der Kriegsdenkmäler des archaischen und klassischen Griechenland unternommen. Sinnvollerweise versteht sie Denkmäler in einem weiten Sinn als commemorative Manifestationen, unter Einschluss von Kulturen, Festen und Ritualen. Das Ziel ist (S. 2 f.), die Denkmäler nicht als »bloße Geschichtsdokumentation«, sondern als Stiftung eines kollektiven Gedächtnisses zur Konstituierung eines Selbstbildes und zur Schaffung von »Zugehörigkeit, Identität und Legitimation« zu verstehen.

Bei diesem Thema kann es keine sinnvolle disziplinäre Trennung von Geschichte und Archäologie geben. Die Autorin kommt von der Alten Geschichte her, hat sich aber in erfreulich intensiver und kompetenter Weise in die Zeugnisse der materiellen Kultur eingearbei-

tet. Gleichwohl bleibt ihr Blick zum Teil deutlich von der eigenen Disziplin geprägt. Bei der Darstellung des Forschungsstandes (S. 20–23) werden frühere Untersuchungen aus der Archäologie in wenigen Zeilen eher als dokumentierende Vorarbeiten erwähnt, während der entscheidende neue Ansatz in den bekannten Konzepten der allgemeinen Gedächtnis- und Identitätstheorie von Maurice Halbwachs, Jan Assmann, Pierre Nora und Reinhart Koselleck begründet wird. Dabei wäre es sicher aufschlussreich gewesen, die neueren (und eigenen) Ansätze der Gedächtnis- und Identitätsforschung von bisherigen Arbeiten abzusetzen, um Gewinn und Verlust der Konzepte gegeneinander aufzuwiegen. Jedenfalls werden von der Autorin einige ›archäologische‹ Beiträge und Ansätze zur monumentalen Kommemoriation in der griechischen Antike nicht wahrgenommen (genannt wird nur W. Gauer, Weihgeschenke aus den Perserkriegen [Tübingen 1968], siehe im Folgenden einige wichtige Arbeiten, die nicht berücksichtigt sind). Manche wichtigen Gattungen von bildlichen Denkmälern spielen für die Verfasserin eine eher marginale Rolle, und einige Überlegungen werden als Thesen vorgetragen, die schon an anderer Stelle ähnlich geäußert werden. Solchen Einschränkungen steht jedoch ein beträchtlicher Gewinn gegenüber: nicht so sehr Interpretationen einzelner Denkmäler, dafür aber ein umfassendes und kohärentes Gesamtkonzept der Kommemoriation von Kriegen. Es ist ein wichtiges Buch, das man eher auf das hin lesen sollte, was es bietet, als auf das, was es auslässt.

Da Kriege ein omnipräsentes Thema griechischer Gesellschaften und ihrer Lebenskultur waren, hat die Verfasserin eine sinnvolle Eingrenzung des Themas vorgenommen: auf staatliche Denkmäler, in öffentlichen Räumen, für Kriege des Staates, im Zeitraum der autonomen griechischen Poleis von etwa 750 bis 338 v. Chr. Als wichtigste Gruppen von Kriegsdenkmälern werden Votive in Heiligtümern, Gedenkkulte, staatliche Gräber und Schlachtfeld-Tropaia hervorgehoben (S. 10–14). Problematisch ist dabei meines Erachtens nur die – nicht ganz konsequent eingehaltene – Begrenzung auf Denkmäler im unmittelbaren Anschluss an die Siege (S. 13f.), wodurch einige wichtige Phänomene ausgeschlossen werden (siehe unten).

Ein erstes Hauptkapitel gilt der »Politisierung der Erinnerung« in archaischer Zeit (S. 24–101). Eine zentrale Quelle sind die bereits gut erforschten Weihungen erbeuteter Waffen in großen Heiligtümern. Zu Recht wird der Ursprung der Waffenweihung nicht in der mykenischen Kultur oder im Vorderen Orient, sondern in der Kampftaktik der Hopliten und der damit zusammenhängenden Bildung der Polisgemeinschaften seit dem achten Jahrhundert gesehen. Ein aufschlussreicher Gedanke ist dabei (S. 22), dass die nicht bis zu radikalen Entscheidungen führende Art der archaischen Kriegsführung durch umso stärkere Bezeugung der Siege in Denkmälern kompensiert wurde. Überzeugend wird gezeigt, dass Waffenweihungen vor allem in den Städten des Mutterlandes die Stärkung einer von Alleinherrschaft freien Bürgerschaft bezugeten; ferner dass die zunächst

vorherrschende Repräsentation in den panhellenischen Heiligtümern gegenüber den konkurrierenden Poleis in spätarchaischer Zeit zunehmend durch Votive in eigenen städtischen Heiligtümern vor der eigenen Bürgerschaft ergänzt wurde. Fragen bleiben allerdings hinsichtlich der Weihinschriften der Denkmäler, die Schröder sehr zuversichtlich als »gut sichtbar« ansieht, wogegen die Publikation der Funde aus Olympia zu einem stark eingeschränkten Urteil über Sichtbarkeit und repräsentative Intention führt. (Vgl. H. Frielinghaus, *Die Helme von Olympia*. *Olymp. Forsch.* 33 [Berlin 2011] 126–128, mit der Feststellung »dass die Information der Heiligtumsbesucher [...] nicht im Vordergrund stand.«) Auch die Vorstellung, dass die in spätarchaischer Zeit durch Inschriften bezeugte Weihung von Waffen durch Poleis schon für die unbeschrifteten Votive seit dem achten Jahrhundert angenommen werden könne, wird von den statistischen Ergebnissen der Grabungspublikation nicht gestützt; aus historischer Sicht wäre zu fragen, ob eine solche kompakte Staatlichkeit schon für die früharchaische Zeit anzunehmen ist. Der Feststellung eines erst rudimentären Charakters der Kriegserinnerung kann man zustimmen, aber die kommunikativen Praktiken waren komplexer.

Für die Umsetzung von Kriegsbeute in kommemoorative Denkmäler werden Schatzhäuser und Standbilder genannt. Hier wäre eine genauere Definition des Begriffs ›Denkmal‹ hilfreich, denn zweifellos wurden auch andere, hier nicht einbezogene Bauprojekte aus dem Erlös von Beute finanziert (wenige Beispiele S. 239f.). In beiden genannten Gattungen wird zu Recht das weitgehende Fehlen, außer in Inschriften und Epigrammen, von spezifischen Verweisen auf ruhmreiche Ereignisse und gefeierte Auftraggeber konstatiert. (Für die gemeinschaftsstiftende Funktion der Schatzhäuser sollten die pointierten Untersuchungen von R. Neer in: C. Dougherty / L. Kurke [Hrsg.], *The Cultures in Ancient Greek Culture* [Cambridge 2003] 129–149 diskutiert werden.) Beim Schatzhaus der Athener in Delphi wäre immerhin zu erwähnen, dass hier wohl erstmals mit Theseus ein lokaler Heros in den Vordergrund gestellt wurde, auf gleicher Stufe wie Herakles (der aber kaum als dorischer, sondern als panhellenischer Held den Maßstab höchsten Ruhmes abgab, dazu R. v. den Hoff in: L. Foxhall u. a. [Hrsg.], *Intentional History* [Stuttgart 2010] 161–188). Die Deutung dieses Baues als Weihung nach einem Krieg (Chalkis, 506 v. Chr.?) wird meines Erachtens zu kategorisch ausgeschlossen, zumal das eigentliche Votiv im Inneren des Baues nicht bekannt ist. Grund für dieses Ausschließen ist offenbar die These, dass Athen für Waffendenkmäler gegen Sparta, Perser und Verbündete das Kultzentrum von Olympia bevorzugte. Den Manifestationen gegenüber der griechischen Umwelt wird prägnant das Wagendenkmal auf der eigenen Akropolis für den Sieg gegen Chalkis 506 v. Chr. gegenübergestellt, der nach dem Sturz der Tyrannen die Selbstvergewisserung der Demokratie im Inneren der Bürgerschaft bekräftigte. Damit wurde eine wichtige Entwicklung der klassischen Zeit eingeleitet.

In dieselbe Richtung weist die einsetzende Einrichtung von Gedenkkulten und -festen für Siege, die in zwei Fällen, Hyampolis und Elis, für archaische Zeit vorsichtig nachgewiesen werden. Die darin manifestierte Stärkung städtischer Gemeinschaften wird besonders aufschlussreich an frühen Bestattungen von Kriegstoten in Ambrakia, Selinunt und dann vor allem Athen mit einem Grabmal auf Staatskosten aufgezeigt. Hier ist allerdings der wichtigste früharchaische Befund eines Polyandrons auf Paros aus dem späteren achten Jahrhundert übersehen (siehe N. Zaphiropoulou, *Annali Arch. e Storia Ant.* 6, 1999, 13–24; *Ephemeris Arch.* 2000, 283–293). Insgesamt wird deutlich, dass in spätarchaischer Zeit Entwicklungen einsetzten, die in Richtung auf die stärker politisch orientierte Denkmalpraxis des fünften Jahrhunderts weisen.

Das zweite Hauptkapitel über »Die Selbstvergewisserung der Bürgerschaft« stellt die Kommemorativität von Siegen seit den Perserkriegen bis zum Beginn des Peloponnesischen Krieges dar (S. 102–199). Allgemein bedeutete die Erfahrung der Perserkriege keinen völligen Umschwung, sondern eher eine immense Verstärkung von bisher rudimentär angelegten Tendenzen der Gedächtnis- und Identitätskultur. Besonders weiterführend ist die Untersuchung von Gedenkkulten und -festen, die durch aktive Teilnahme die Kohärenz und Identität innerhalb der Bürgerschaft stärkten und bei denen insbesondere die Jugend in die normativen Werte der Polis eingeführt wurde. Für die politische Brisanz solcher Gründungen wäre ein Hinweis auf Themistokles' Gründung eines Heiligtums für Artemis Aristobule erhellend, mit dem er das Verdienst am Sieg bei Salamis für sich persönlich beanspruchte; obwohl es ein privater Kult war, zeigt sich hier schlagartig der Konflikt zwischen individueller Ambition und kollektivem bürgerschaftlichem Ethos, der schließlich zur Ostrakisierung des Feldherrn führte.

Grundsätzlich überzeugend wird die unterschiedliche Bedeutung von Festen am Ort des Sieges und Kulten in der Stadt, von Feiern im Rahmen älterer Kulte und an den Sieg anschließenden Neugründungen aufgezeigt: besonders markant an dem Fest für die Schlacht von Marathon im lokalen Herakleion, in dem die Polis die Erinnerung an den Sieg okkupierte, dem Kult in Plataiai für Zeus Eleutherios, in dem die Freiheit der Stadt gegen Theben garantiert wurde, und der Kultgründung für Aphrodite durch Konon nach der Schlacht bei Knidos. Feste und Kulte waren ein besonders wirkungsvolles Mittel, die Bürgerschaft auf Dauer an den ephemeren und in der Ferne errungenen Siegen der Stadt teilhaben zu lassen, wenngleich vielfach die Unsicherheit bleibt, ob solche Feste unmittelbar nach dem Sieg oder zum Teil in späterer Zeit eingerichtet wurden. (Der Kult der Artemis Soteira in Megara kann kaum schon 479 v. Chr. begründet worden sein, da Strongylion, der Künstler des Kultbildes, erst im späten fünften Jahrhundert lebte. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Gründung nach dem demokratischen Umsturz 424 v. Chr.)

Demgegenüber hatten materielle Denkmäler sehr unterschiedliche Adressaten zum Ziel. Zu Recht wird

das weitgehende Aufhören der archaischen Weihungen von Beutewaffen betont; dagegen hätten die als Votive präsentierten spektakulären Beutestücke aus dem Besitz der persischen Heerführer stärkere Beachtung verdient (dazu M. Miller, *Athens and Persia in the Fifth Century B. C.* [Cambridge 1997] 29–41). Bei den aus der reichen Beute der Perserschlachten umgesetzten Gemeinschaftsdenkmälern der griechischen Verbündeten hebt die Autorin treffend hervor, dass sie vor allem der Kohärenz der Stiftergemeinschaft dienen. Dagegen repräsentierten die einzelnen Poleis sich vor allem mit großen neuartigen Statuengruppen, die zum Teil immer weniger die adressierte Gottheit als vielmehr die eigene Stadt in den Vordergrund stellten. Bei diesen vielfigurigen Denkmälern wird das Potential der Bedeutungen, über die eine Fülle von eingehenden Interpretationen vorliegt, am wenigsten ausgeschöpft. Das schlagartig stark erweiterte Spektrum von komplexen Bildmotiven ist mit dem »Bedürfnis nach ikonographischer Differenzierung« (S. 149) sicher nicht ausreichend erfasst (zusammenfassend Ch. Ioakimidou, *Die Statuenreihen griechischer Poleis und Bünde aus spätarchaischer und klassischer Zeit* [München 1997]). Im Gegensatz zu den Denkmälern in den panhellenischen Heiligtümern, die sich nach außen an die griechische Öffentlichkeit wandten, wird die zunehmende Bedeutung innerstädtischer Monumente betont, die die Kohärenz der Bürgerschaften stärken.

Auch hier bleibt die Auswertung, etwa bei den Hermen für den Sieg bei Eion und besonders bei dem Gemäldezyklus der Stoa Poikile auf der Athener Agora, deutlich hinter den Ausführungen zu Kulten und Festen, Waffenweihungen und Gräbern zurück. Hinzu kommt, dass eine weitere Bildgattung, die Bildnisstatuen für militärische Sieger, fast ganz ausgelassen ist. Gerade diese Gattungen hätten auch wichtige Aufschlüsse für die konflikträchtige Praxis der Errichtung von Siegesdenkmälern in sakralen und politischen Räumen geben können: Die Schriftquellen berichten über hitzige Kontroversen in der Volksversammlung, aus denen die Kriterien für die Errichtung kommemorativer Ehrendenkmäler deutlich werden: Wer sollte geehrt werden? Feldherr oder Heer? Nach welchem Maßstab des Verdienstes? Zu Lebzeiten oder nach dem Tod? An welchem Ort? In welcher Form? (Bildnisstatuen knapp erwähnt S. 233 f. und 241, dazu prägnant J. Tanner, *The Invention of Art History in Ancient Greece* [Cambridge 2006] 97–140; ausführlich R. Krumeich, *Bildnisse griechischer Herrscher und Staatsmänner im 5. Jahrhundert v. Chr.* [München 1997]; *Historienbilder* siehe T. Hölscher, *Griechische Historienbilder des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr.* [Würzburg 1973]).

Eine ergiebige Behandlung erfahren die staatlichen Gräber für die Kriegstoten, wobei die Entwicklung der Praxis von der archaischen Sitte der religiösen Bestattung auf dem Schlachtfeld zu politischen Manifestationen innerhalb der Städte anschaulich dargestellt wird. Nach den archaischen Anfängen (siehe oben) markierten der Tumulus von Marathon, die Gräber der Verbündeten auf Salamis und bei Plataiai sowie Kenotaphe in

den eigenen Städten eine differenzierte Praxis verschiedener Poleis nach ihren spezifischen sozialen Strukturen, bis zu den staatlichen Begräbnissen nach dem egalitären Patrios Nomos in Athen. Zur Einführung des Patrios Nomos wäre die frühe Datierung von Nathan Arrington zu diskutieren gewesen (*Ashes, Images and Memories* [Oxford 2015] 39–54). Für das in diesem Zusammenhang wichtige Kenotaph, zu dem die ›Marathon-Salamis-Epigramme‹ gehören, ist der ohne Diskussion übernommene Bezug von Michael Jung (Marathon und Plataiai. Zwei Perserschlächten als ›lieux de mémoire‹ im antiken Griechenland [Göttingen 2006]) auf Salamis (S. 179) nicht das letzte Wort.

Eine ebenso signifikante Entwicklung wird an der Gattung des Tropaions geschildert (zu ergänzen L. Kinnee, *The Greek and Roman Trophy* [London und New York 2018]). Das Ende der archaischen Waffenweihungen in Heiligtümern und das im fünften Jahrhundert folgende Einsetzen von ephemeren Panhoplie-Tropaia auf dem Schlachtfeld wird überzeugend als Manifestation einer neuen kollektiven Bürgermentalität verstanden, die in semantisch unspezifischer Form kurz- und mittelfristig den Sieg der einen Partei bezeugte. Davon abzusetzen sind die ebenfalls Tropaion genannten Siegesmäler aus dauerhaftem Material, Stein oder Bronze, die verschiedene Formen erhalten konnten, zuerst bezeugt durch das Säulenmonument von Marathon, das eine Generation nach der Schlacht errichtet wurde.

Die Chronologie verdient eine genauere Überlegung. Die Einführung des ephemeren Schlachtfeld-Tropaions kann nicht erst um die Mitte des fünften Jahrhunderts angesetzt werden, da die Praxis schon 467 v. Chr. von Aischylos (Septem 273–277) als allgemein bekannt vorausgesetzt wird. Vorausgehende Tropaia sind am ehesten für die Persersiege zu vermuten. Demgegenüber stellen die dauerhaften Tropaiondenkmäler eine zweite Stufe dar: Das Tropaion von Marathon wurde um 460 v. Chr. errichtet, dasselbe kann bei dauerhaften Tropaia für Salamis und Plataiai vermutet werden. Diese Siegeszeichen reihen sich in eine größere Gruppe von Denkmälern ein, die eine Generation nach den Ereignissen zum Ruhm der Siege über die Perser errichtet wurden und eine neue Stufe der Kommemoration darstellten: die Athena Promachos auf der Athener Akropolis, die Stoa Poikile auf der Agora, das Marathonmonument in Delphi. Die grundsätzliche Bedeutung dieser Denkmäler liegt darin, dass sie erstmals das Gedächtnis vom Ereignis lösten und ihm damit eine stärkere Autonomie verliehen. Sie bezeugten darüber hinaus, zusammen mit den Eion-Hermen, ein neues übergreifendes Konzept der Zeit, in dem mythische und jüngere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ein dynamisches Verhältnis zueinander gesetzt sind.

Das dritte Hauptkapitel »Die Monumentalisierung des Sieges« (S. 200–262) setzt die Zeit vom Peloponnesischen Krieg bis Chaironea vielleicht etwas zu markant von der Epoche davor ab, indem die Denkmäler jetzt »nicht mehr nur dem Prestige«, sondern auch »der Dokumentation von territorialen Gewinnen und aktuellen

Machtverhältnissen« dienten. Im Zentrum stand zunächst die Ehrung der Kriegsgefallenen durch staatliche Begräbnisse, die in dieser Zeit nicht nur besser dokumentiert ist, sondern auch tatsächlich in aufwendigeren Formen vollzogen wurde. Mit gut gewählten Beispielen wird die Vielfalt der Praktiken unter den politischen Vorgaben der einzelnen Städte dargestellt und das Spektrum von der Bestattung auf dem Schlachtfeld über innerstädtische Kenotaphe bis zu den Staatsgräbern im hierarchischen Sparta und im egalitären Athen sowie – besonders interessant – zur Ausbreitung des athenischen Patrios Nomos in weiteren Städten vor Augen geführt.

Die steigende Bedeutung von Siegesdenkmälern in den siegreichen Städten zeigt sich vor allem auch in der neu aufkommenden ›Verkleidung‹ von Tempeln und Hallen mit erbeuteten Waffen. Hier wäre nachzutragen, dass die Bastion der Athener Akropolis nach dem Sieg von Sphakteria 425 v. Chr. offenbar weitgehend mit Beuteschilden überzogen wurde und dadurch den Charakter eines ehernen Bollwerks erhielt (hierzu P. Schultz, *Num. e Ant. Class.* 32, 2003, 42–63). Erwähnung hätte auch die Gattung der Schlachtgemälde verdient (kurze Nennung eines Gemäldes in der Stoa des Zeus Eleutheros Athen, S. 241), von denen eines in Theben einen politischen Streit um die Rolle des Feldherrn im Verhältnis zum Heer ausgelöst hat (Plut. *Pel.* 25).

Bei den Schlachtfeld-Tropaia wird gegenüber den üblichen ephemeren Waffenmälern auf Holzpfehlen ein prägnantes neues Konzept in dem monumentalen Siegesmal von Leuktra 371 v. Chr. aus Stein und (wohl) Bronze gesehen. Zwar wird man dieses Monument nicht grundsätzlich von den steinernen (nicht als Waffenmal gestalteten) Siegesmälern der Perserkriege (siehe oben) trennen, aber die dauerhafte Bezeugung eines Sieges gegen griechische Gegner ist doch eine neuartige Demonstration des Anspruchs auf Vormacht in Griechenland. Dementsprechend werden die großen Motiv-Denkmäler, vor allem in Delphi, als Manifestationen von Macht interpretiert, die über die frühere Repräsentation einzelner Poleis hinausging und die weiter reichenden Ansprüche der Vormächte Sparta und Theben sowie der neuen Großmacht Makedonien in Szene setzten.

Insgesamt ordnet die Verfasserin die Untersuchungen der zahlreichen Denkmäler in große Linien der Argumentation ein. Wie gründlich und genau sie dabei vorgeht, zeigt ein instruktiver Exkurs über ›Klassische Kriegsdenkmäler bei Pausanias‹ (S. 275–310), in dem sie einerseits die weitgehende Verlässlichkeit des Periegeten aufzeigt und andererseits darlegt, durch welche Umstände er nicht immer bis zu den Befunden der klassischen Zeit durchdringen konnte.

Ein Schlusskapitel (S. 263–273) führt die Ergebnisse zu einer prägnanten Synthese der übergreifenden Tendenzen in der Geschichte der Kriegsdenkmäler zusammen. Wichtiger noch sind einige abschließende Überlegungen zur Bedeutung von Krieg und Denkmälern für die Entstehung und Ausbildung der griechischen Polis. Mit der Feststellung, dass »die charakteristische Kriegserinnerung im archaisch-klassischen Griechenland [...]

ein Produkt der in der Vormoderne einzigartigen Konstellation [war], dass politische Handlungsträger, Staatsbürger und Soldaten ein- und derselben Personengruppe entstammten«, hat Schröder die griechischen Siegesdenkmäler fest in den politischen, sozialen und kulturellen Strukturen ihrer Träger verankert. Damit lässt sie zugleich erkennen, dass die allgemeinen Konzepte der eingangs zitierten Gedächtnis- und Identitätstheorien nicht als heuristisches Passepartout übernommen werden sollten, sondern auf die spezifischen Verhältnisse und Phänomene der Antike und ihrer Denkmäler auszurichten und umzudenken sind.

Die allgemeine Gedächtnistheorie war zunächst stark von verbalen, das heißt mündlichen und schriftlichen Überlieferungen ausgegangen und dann auf den Vollzug von kollektiven Riten ausgeweitet worden. Die Autorin fügt dem zu Recht die Kategorie der Materialität hinzu. In einem weiteren Sinn würde eine Theorie der Medien und Gattungen den Blick dafür schärfen, dass verschiedene Träger der Erinnerung nicht nur unterschiedliche Themen und Formen der Erinnerung transportierten, sondern sie geradezu generierten (O. Dally u. a., *Medien der Geschichte. Antikes Griechenland und Rom* [Berlin und Boston 2014]). Dabei könnte allgemein das unterschiedliche Potential von Bildern und Texten neu thematisiert werden; insbesondere könnte eine vorgängige Bestimmung, was ein öffentliches Denkmal in der Antike war und was es im Unterschied zu anderen Medien des Gedächtnisses leistete, zu einem schärferen Verständnis der Phänomene führen. In diesem Zusammenhang wäre auch die in der Archäologie kontrovers diskutierte Frage nach dem Verhältnis von religiösen und politischen Motiven der Denkmäler – Gabe an die Gottheit versus Rühmung der Stifter – neu zu verhandeln.

Im heute akzeptierten Verständnis sind kulturelles Gedächtnis und kollektive Identität weitgehend positiv konnotierte Begriffe, die jeder Gemeinschaft ein legitimes Recht auf Selbstvergewisserung begründen und eine integrative Kohärenz stiften. Die Verfasserin macht dem gegenüber ansatzweise auch auf die Kehrseite dieser Konzepte aufmerksam: nicht nur dass die Erinnerung an Kriege »ein konstitutiver Bestandteil der bürgerlichen und stadtstaatlichen Identität jedes Griechen war«, sondern dass diese kollektive Identität auch eine stark ausgrenzende Wirkung hatte. Schon Jacob Burckhardt sah, dass die griechischen Poleis und ihre führenden Repräsentanten in den panhellenischen Heiligtümern und den eigenen Städten erbitterte Denkmälerkriege führten. Die typisch griechische Verbindung von kulturellem Gedächtnis, Identität und Krieg, mit dem Krieg gegen Troia als Gründungsmythos und dem Sieger-Motto »immer der Beste zu sein und den Anderen überlegen«, war ein ideologisches Amalgam, das die archaische und klassische Zeit Griechenlands zu einer Epoche blutigster Konflikte gemacht hat. Der kritische Blick drängt sich heute besonders auf, wo wieder weltweit Konflikte und Kriege unter dem Motto hochgesteigerter Ansprüche auf Gedächtnis und Identität geführt werden.

Fazit: Ein konzeptionell starkes Buch über ein zentrales Thema der griechischen Geschichte, zu dem man manches hinzufügen und manches hinzudenken kann, das aber das Verständnis der Kommemorativ von Kriegen im antiken Griechenland eindringlich fördert.

Heidelberg

Tonio Hölscher